

sich in der gleichen Weise charakterisieren lassen, zusammengedacht werden soll? Müssen Kategorien nicht – (post)modernen gesellschaftlichen Pluralisierungs- und Ausdifferenzierungstendenzen folgend – den jeweiligen Kontexten entsprechend konzipiert werden, wenn sie diese in ihren Dynamiken, ihren macht- und ungleichheitserzeugenden Tendenzen beschreiben sollen?

Diesen Prämissen folgend, müssen sie konsequenterweise aus dem jeweiligen untersuchten Kontext, aus dem Datenmaterial heraus, entwickelt und definiert werden. Ich plädiere deshalb dafür, die jeweilige Bedeutung aus dem spezifischen (alltäglichen) Untersuchungskontext heraus zu bestimmen.⁴⁰ Um die relevanten Kategorien in ihren Bedeutungen beschreiben zu können, müssen sie relational untersucht werden, da sie ihre kontextspezifische Bedeutung im Diskurs in Abgrenzung zu anderen Kategorien erhalten. »Die definitorische Unvollständigkeit der Kategorie könnte dann als normatives Ideal dienen, das von jeder zwanghaften Einschränkung befreit ist.« (Butler 2003a: 35)⁴¹ Ich werde dieses Vorgehen in Kapitel fünf noch präziser ausführen. Ein ähnliches Vorgehen haben bereits Degele und Winker zur Analyse von Identitätskategorien in ihrem Mehrebenenansatz vorgeschlagen (vgl. Degele/Winker 2009). Es scheint an dieser Stelle daher zunächst naheliegend, die Mehrebenenanalyse zu erweitern, indem die Kategorien auch auf den anderen von den Autorinnen vorgeschlagenen Untersuchungsebenen (Repräsentations- und Strukturebene) aus dem Material heraus erarbeitet und definiert werden. Ich werde die aufgeworfenen offenen Fragen im Hinblick auf Kategorien jedoch grundsätzlicher diskutieren.

1.11 Ein anderer Zugang: Subjektivierung statt Intersektionalität

Generell sollte Intersektionalität sich noch stärker mit den Herausforderungen beschäftigen, die sich durch die Kontingenz von Kategorien ergeben. Es ist nach wie vor umstritten, »nach welchen Kriterien die Auswahl der hinsichtlich ihrer Intersektionalität zu analysierenden Differenzierungen erfolgen soll, mit anderen

40 Ein solches relationales Vorgehen wird in der Soziologie schon lange diskutiert. Erste Ansätze hierzu finden sich bereits bei Marx, Durkheim und Simmel. Auch Tarde, Elias und Schütz haben sich mit relationalen Vorgehensweisen befasst. Mittlerweile existiert eine eigene Forschungsrichtung, die nicht zuletzt auf die Netzwerktheorie rekurriert (vgl. Häußling 2010: 63ff.).

41 Butler bezieht sich hier auf die Debatten um Intersektionalität: »Es wäre falsch, von vornherein anzunehmen, daß es eine Kategorie ›Frau(-en)‹ gibt, die einfach mit verschiedenen Bestandteilen wie Bestimmungen der Rasse, Klasse, Alter, Ethnie und Sexualität gefüllt werden muß, um vervollständigt zu werden. Wenn man dagegen die wesentliche Unvollständigkeit dieser Kategorie voraussetzt, kann sie als stets offener Schauplatz umkämpfter Bedeutungen dienen.« (Butler 2003a: 35)

Worten: was thematisiert wird, wenn von Intersektionalität die Rede ist« (Kerner 2011: 189). Auch eine konzeptionelle Ausarbeitung der Verschränkungen von Ungleichheiten und Differenzen steht sowohl in grundlagentheoretischer als auch in anwendungs- und gestaltungsorientierter Hinsicht als auch im Blick auf die Verbindungen zwischen diesen noch aus, denn es gilt, die Wechselwirkungen genauer zu begreifen (vgl. Riegraf 2010: 41). Zu diesem Zweck sollte »die Schnittstelle zwischen Theorie und Methodologie, anwendungsorientierter Forschung und gesellschaftlicher Praxis in diesem Forschungsfeld stärker in den Blick« genommen werden (ebd.: 45). Intersektionalität sollte darüber hinaus stets vor den jeweiligen historisch konstituierten (institutionellen) Rahmungen untersucht werden, die diskursive Gelegenheitsstrukturen erzeugen (vgl. Ferree 2010: 72). Der Fokus muss stärker auf die Relationalität von Kategorien in einem Kontext gerichtet werden. Ob und/oder in welcher Weise die Idee von Intersektionalität, das Zusammenwirken von komplexen Machtverhältnissen mittels unterschiedlicher Kategorien, dann aufrechterhalten werden kann, gilt es zu diskutieren. Zugänge, wie etwa von Walgenbach et al., Kategorien als interdependent zu denken, scheinen dies in Ansätzen aufzugreifen, eine methodologische Umsetzung dessen zur empirischen Analyse steht jedoch aus und ist vor dem Hintergrund der Kontingenz nach wie vor eine offene und nicht einfach zu lösende Herausforderung (vgl. Walgenbach et al. 2007: 9). Knapp schlussfolgert aus diesem Grund, dass es ein langer Weg »vom schnell reisenden Mantra *raceclassgender*, das mit leichtem Gepäck unterwegs ist, hin zu den Herausforderungen intersektionaler Analyse[n]« ist (Knapp 2012a: 421, Herv. i.O.). Lorey plädiert in der Folge dafür, Herrschaftsverhältnisse kritisch darauf zu befragen, wie sie (re-)produziert werden, indem eine Abwendung von grundlegenden Kategorien vorgenommen und der Fokus darauf gerichtet wird, was diesen entgeht und sie scheitern lässt (vgl. Lorey 2008: 135; Lorey 2011: 205).

Die bisherigen Ansätze zur Analyse komplexer Machtverhältnisse halte ich aus den genannten Gründen für unzureichend, um den Herausforderungen, die sich im Zuge der Analyse komplexer Differenzen stellen, methodologisch gerecht zu werden. Es geht mir in dieser Arbeit um die Empirie vor dem Hintergrund sich stetig wandelnder Diskurse, in einer Zeit, die nicht stillsteht (vgl. Scott in Hark/Villa 2017: 9). Deshalb werde ich für eine Abwendung von den »klassischen«, in intersektionalen Debatten verwendeten Kategorien als Ausgangspunkt von Analysen argumentieren und den Fokus auf die zuvor erfolgenden Prozesse richten, welche die (Selbst-)Bezeichnungspraxis durch Kategorien erst ermöglichen: Subjektivierungen. Ich beginne deshalb nicht mit den Kategorien als Ausgangspunkt, wie Intersektionalität dies überwiegend tut, sondern mit den ihnen vorhergehenden Prozessen der Subjektivierung. Sie erfolgen – wie im nächsten Kapitel deutlich werden wird – u.a. über Kategorien, sodass diese abermals auftauchen werden, ihre Form wird sich dabei jedoch verändern. Dabei interessieren mich weniger die Überkreuzungen, Durchdringungen etc., es geht vielmehr darum, herauszufinden,

welche Subjektivierungsmöglichkeiten in einem (Forschungs-)Setting vorhanden sind und was sie charakterisiert. Der Fokus wird folglich stärker auf die Rahmungen eines Settings gerichtet, in dem sich gesellschaftliche Prozesse zeigen, und auf die Subjektivierungsoptionen, die sich dort bieten, wie auch auf den Umgang der Individuen mit diesen. Hierfür ist es hilfreich, Butlers Subjektivierungsansatz als Grundlage von Intersektionalität zu denken und Kategorien als Ausdruck von Subjektivierungen zu begreifen. Ich werde deshalb im Folgenden die Debatten um Intersektionalität als das betrachten, was sie – mit Butlers Subjektivierungsansatz gelesen – sind: erfolgte Subjektivierungen. Dieses Herangehen verspricht weitreichende Erkenntnisse über die Charakteristika von komplexen Machtverhältnissen, den Umgang mit ihnen sowie die Reproduktion dieser. Im Anschluss lassen sich methodologische Schlussfolgerungen zur empirischen Untersuchung der alltäglichen Praktiken ziehen. Dabei wird sich zeigen, dass auch Dinge und Artefakte für Subjektivierungen und die Reproduktion von Machtverhältnissen relevant sind. Mit diesem Herangehen wird darüber hinaus deutlich werden, dass Subjekte nicht einfach etwas ›sind‹, was dann durch einen intersektionalen Zugang untersucht werden kann. Wird Butlers Subjektivierungskonzept konsequent gefolgt, verändert sich das ›Ich‹ ständig, wenn auch nicht willkürlich und nicht ohne dass die vielfachen Subjektivierungen Spuren in den Körpern hinterlassen. Subjektivierungen materialisieren sich über die Zeit im Körper, wie Butler schreibt (vgl. Butler 1997: 32), jedoch sind sie niemals abschließend und daher in gewisser Weise flüchtig. Trotzdem ›ist‹ das ›Ich‹ nicht einfach etwas, das es ›lediglich‹ in seiner Gesamtheit zu analysieren gilt. Ich gehe deshalb davon aus, dass die in den Subjektivierungen relevant werdenden Kategorien sprachliche Konstruktionen mit materialisierender Wirkung und strukturierenden Momenten von Wissen sind (vgl. Butler 2010: 39; Butler 1993: 52). Dies ermöglicht mir, der beständigen Bedeutungsverschiebung gerecht zu werden, derer die Kategorien in ihrer Kontextabhängigkeit unterliegen. Walgenbach hat hierfür ein erstes theoretisches Modell entwickelt, »welches subjektorientierte und strukturorientierte Perspektiven in dem Begriff intersektionale Subjektposition zusammenführt« (Walgenbach 2014b: 74).⁴² Dabei gilt es, »nicht

42 Hierfür setzt sie sich mit den Ansätzen von Young, Staunaes und Hall auseinander. Während Young mit ihrem an Sartre angelehnten Modell der seriellen Positionierung aufzeigen kann, »dass die strukturelle Positionierung von Subjekten in materiellen Strukturen nicht bedeutet, dass Subjekte auch entsprechende Identitäten für sich beanspruchen« (Walgenbach 2014b: 87), fokussiert Staunaes Ansatz die Veränderbarkeit von Subjektpositionen in sozialen und diskursiven Praktiken, die sie als gelebte Erfahrung versteht. Dabei unterscheidet Walgenbach zwischen Fremd- und Selbstpositionierungen (vgl. ebd.: 79f.). Der von Hall angeführte Ansatz von Subjektpositionen unter dem Fokus kultureller Identität enthält sowohl ein aktives als auch passives Moment, indem er Subjekte als in unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnissen positioniert erachtet, die durch Anrufungen hervorgebracht werden, denen sie sich auch widersetzen können (vgl. ebd.: 83f.).

allein die komplexen Artikulationen zwischen Machtverhältnissen bzw. soziale[n] Ungleichheiten [zu, M.B.] berücksichtigen, sondern auch zwischen strukturellen Subjektpositionierungen, Fremdpositionierungen und Selbstpositionierungen« zu differenzieren (ebd.: 88).

Mit diesem Herangehen grenze ich mich u.a. zu den Debatten um Identität ab, die auch im Rahmen intersektionaler Diskussionen immer wieder geführt werden. Diese Debatten halte ich vor dem Hintergrund von Butlers Subjektivierungsansatz für wenig zielführend für die Analyse komplexer Machtverhältnisse – trotzdem werde ich weiter unten im Anschluss an Butler auf den Identitätsbegriff Bezug nehmen. Folgt man Reckwitz, so wird Identität seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert als ein kulturelles Problem des Sinns diskutiert, den Individuen und Kollektive sich selbst zuschreiben. Dabei gilt es einerseits, sich selbst als kontingent zu verstehen, andererseits aber auch als konstant (vgl. Reckwitz 2008b: 48).⁴³ Intersektionale Debatten um Identität(en) setzen an den Kategorien an, die zur performativen Darstellung der (eigenen) Identität verwendet werden und interessieren sich insbesondere für die Reproduktion und das Zusammenwirken dieser. Aus meiner soziologischen Perspektive entstehen Identitäten – mit Butler gedacht – durch Subjektivierungen. Um das Zusammenwirken, das intersektionale Ansätze postulieren, denken zu können, bedarf es daher auch einer konkreten Vorstellung, wie Subjektivierung erfolgt (was i.d.R. nicht explizit thematisiert wird). Sollte der Blick daher nicht eher auf die jeweiligen Subjektivierungen gerichtet werden, die in einem Forschungsfeld vorhanden sind? Welche Subjektivierungen sind in dem jeweiligen Forschungskontext intelligibel? Als wer wird ein Individuum also sozial verständlich und aner kennbar? Wie sind die Rahmungen, die in der konkreten Forschungssituation (auf das Individuum) wirken? Welche Bezüge und damit verbundenen Relationen erfolgen? »Auf den ersten Blick mag es so aussehen, als werde die Basis des Feminismus selbst in Frage gestellt, indem der fundierende Status solcher Begriffe in Frage gestellt wird.« (Butler 1997: 9).⁴⁴ Es wird jedoch deutlich werden, dass dies nicht der Fall ist.

43 Athanasiou hat zudem auf die Gefahr hingewiesen, dass »Identitätspolitik, die auf Verwundung baut,« Gefahr läuft, »Herrschaftsstrukturen zu verfestigen, die jene Verwundung verursacht haben« (Athanasiou 2014: 186).

44 »Das feministische ›Wir‹ ist stets nur eine phantasmatische Konstruktion, die zwar bestimmten Zwecken dient, aber zugleich die innere Vielschichtigkeit und Unbestimmtheit dieses ›Wir‹ verleugnet und sich nur durch die Ausschließung eines Teils der Wählerschaft konstituiert, die sie zugleich zu repräsentieren sucht. [...] Die radikale Instabilität dieser Kategorie stellt die *grundlegenden* Einschränkungen der feministischen politischen Theorie in Frage und eröffnet damit andere Konfigurationen, nicht nur für die Geschlechtsidentitäten und für die Körper, sondern auch für die Politik selbst. Die fundamentalistische Argumentation der Identitätspolitik tendiert zu der Annahme, daß zuerst eine Identität da sein muß, damit die politischen Interessen ausgearbeitet werden können und dann das politische Handeln einsetzen kann. Meine These ist dagegen, daß es keinen ›Täter hinter der Tat gibt‹, sondern

Ich werde in den folgenden Kapiteln zeigen, welche Vorteile es für die empirische Analyse hat, komplexe Machtverhältnisse als Ausdruck von Subjektivierungen zu denken und zu untersuchen – ohne dabei das skizzierte Dilemma des Spannungsverhältnisses zwischen Essentialisierung und Kontingenz vollständig lösen zu können. Einsteigen werde ich zunächst mit dem Begriff und den Konzeptionen des Subjekts und einem kurzen historischen Abriss von Subjektvorstellungen, die einen Überblick über die historischen Debatten und Diskurse bieten und sich grundsätzlich in Ansätze unterteilen lassen, die nach dem ›Sein‹ oder ›Werden‹ unterschieden werden können. Für den Subjektbegriff lässt sich ähnliches konstatieren wie für Intersektionalität: Es handelt sich um einen Begriff, der bereits eine weite Reise durch Raum und Zeit zurückgelegt hat, dabei nicht an Beliebtheit verloren hat und dazu einlädt, aufgegriffen und weiterentwickelt zu werden. Der erste Teil des nächsten Kapitels dient insbesondere der Sensibilisierung gegenüber den historischen Konnotationen des Subjektbegriffs wie auch der historischen Verortung des Subjektkonzepts, auf das in dieser Arbeit rekurriert wird. An die historische Auseinandersetzung mit dem Subjektbegriff anschließend, werde ich mich im zweiten Teil des Kapitels ausführlich mit Butlers Subjektivierungsansatz als einem den zeitgenössischen wissenschaftlichen Debatten entsprechenden Ansatz beschäftigen, mit dem sich zudem das, was Intersektionalität fokussiert – komplexe Machtverhältnisse – hervorragend konzipieren lässt. Im Anschluss greife ich dann die intersektionalen Debatten wieder auf und werde zeigen, wie sich Intersektionalität als Subjektivierung denken lässt. Dabei werde ich deutlich machen, weshalb Subjektivierungen keineswegs von Institutionen und Gesellschaft losgelöst sind, also nicht nur auf der Mikroebene erfolgen, sondern immer auch die Meso- und die Makroebene relevant sind. Im Kontext dessen wird eine Begriffsverschiebung erfolgen. Ich werde dann von komplexen Subjektivierungen sprechen, denen Machtverhältnisse inhärent sind, anstatt von komplexen Machtverhältnissen. Dies wird sich aus der Argumentation konsequentermaßen ergeben. Daran anschließend werde ich noch einmal auf Butlers Œuvre eingehen und dieses im Hinblick auf methodologische Vorgaben und Hinweise diskutieren. Auf dieser Basis werden dann methodologische Konsequenzen formuliert und ein konkretes methodisches Herangehen zur empirischen Erforschung beschrieben.

daß der Täter in unbeständiger, veränderlicher Form erst in und durch die Tat hervorgebracht wird.« (Butler 2003a: 209, Herv. i.O.)

